

# Ein **Don Quichotte** in der Malerei der klassischen Moderne

von Prof. em. Dr. med. Jürgen Freiherr von Troschke

**Diejenigen, die sich arglos über selbstverständlich gewordene Konventionen hinwegsetzen, vorgegebene Karriereleitern überspringen und sich so verhalten, als ob ihnen die damit verbundenen Privilegien als Naturrecht zuständen, haben bei den angepassten Bürgern immer schon eine ambivalente Beachtung und Wertschätzung gefunden.**

**D**as ist eine Gemeinsamkeit, die ansonsten so verschiedenartige Charaktere, wie Don Quichotte und den Hauptmann von Köpenick, das tapfere Schneiderlein und Henry Rousseau miteinander verbindet. Sie erleben sich in einer Welt, die ihnen eigentlich nicht zusteht, weil sie die sozialen Zugangskriterien nicht erfüllen. Die dadurch provozierte soziale Spannung wird reduziert, indem man derartige Personen als »naïv« bezeichnet, damit zum Ausdruck bringt, dass sie nicht wissen, was sie tun und deshalb die Geltung allgemein anerkannter Normen nicht in Frage stellen können.

Indem man derartige Menschen zu Ausnahmen erklärt, wird ihr revolutionäres Potenzial entschärft. Weil wir uns über sie lustig machen, können wir sie getrost zu Helden stilisieren, die wir ebenso wegen ihrer Erfolge bewundern, wie als weit unter uns stehend betrachten.

In der Zeit von Henri Rousseau – der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert – galt noch, dass derjenige, der Künstler sein wollte, bestimmte Kriterien zu erfüllen hatte. Schließlich war man noch überzeugt davon, dass Kunst Können voraussetzt, im Sinn einer souveränen Beherrschung der handwerklichen Fähigkeiten, die es braucht, um die Welt so abzubilden, wie sie wirklich ist oder

sein sollte. Dem konnte oder wollte der kleinbürgerliche Pariser Zollbeamte nicht gerecht werden, der in seiner Freizeit damit angefangen hatte, zu komponieren, Dramen zu schreiben und Bilder zu malen. Er war Autodidakt, aber einer, der mehr sein wollte als nur ein Hobbykünstler. 1888, im Alter von 41 Jahren, ließ er sich pensionieren, um sich ganz seiner Kunst widmen zu können. Dabei sah er sich selbst als einen der ganz Großen, was ihn zu der Feststellung veranlasste: *»Wenn meine Eltern meine Begabung erkannt hätten, ... dann wäre ich heute der größte und reichste Maler Frankreichs«.*

Seine Zeitgenossen wollten und konnten das nicht erkennen. Als seine Bilder von den Juroren der Kunstausstellungen nicht akzeptiert wurden, stellte er auf den von alternativen Kunstrebellen veranstalteten Salons der »Gruppe der Unabhängigen« aus, wo sie zwar Beachtung fanden, aber vor allem allgemeine Heiterkeit auslösten. So offenkundig schienen die Diskrepanzen zwischen Wollen und Können, zwischen einem hohen Anspruch und unzureichenden Fähigkeiten. Nur wenige junge, revolutionäre Künstler erkannten die richtungweisenden Potenziale seiner Kunstauffassung und nahmen ihn auf in ihre Kreise, in denen lebhaft darüber diskutiert wurde, wie die alte verstaubte Welt der etablierten Künste überwunden und durch neue Perspektiven und Techniken abgelöst werden könnte.

So zählte er Robert Delaunay und Alfred Jarry, Guillaume Apollinaire und sogar den jungen Pablo Picasso zu seinen Freunden, die allerdings gleichermaßen eine eher gönnerhafte Haltung an den Tag legten und allzu oft der Versuchung

nicht widerstehen konnten, sich über den bekennenden Kleinbürger lustig zu machen. So wird die Anekdote von einem von Picasso zu Ehren des Malerkollegen Henri Rousseau veranstalteten Atelierfest überliefert, bei dem es – nicht nur wegen des in Mengen genossenen Weines – hoch hergegangen sein soll. Im Rausch der Ereignisse soll Rousseau zu Picasso gesagt haben: *»Wir beide sind die größten Maler unserer Zeit, du im ägyptischen Stil und ich im modernen Stil«.* Zumindest bezogen auf Picasso kann man ihm eine große Weitsicht bestätigen.

## **Aufbruch zu neuen Ufern**

Bei der engagierten Suche nach neuen Motiven und Ausdrucksformen, nach innovativen Techniken und Gestaltungsmöglichkeiten gaben die Bilder von Rousseau viele Anregungen. Nachdem die klassischen Motive ausgereizt waren, nachdem die Fotografie den Anspruch erheben konnte, besser zur Abbildung der Realität geeignet zu sein, und künstlerisches Arbeiten zu einem in der bürgerlichen Gesellschaft etablierten Beruf geworden war, schien es an der Zeit, zu neuen Ufern aufzubrechen. Man begann, den Reiz der so genannten primitiven Kunst von Völkern zu entdecken, die man bisher voller Überheblichkeit zu kolonialisieren versucht hatte. Man besann sich auf die Leuchtkraft der Primärfarben. Man versuchte, die gewohnten Formen aufzubrechen und zu ergründen, was hinter der sichtbaren Welt verborgen war. Unter diesen Perspektiven wurden die scheinbar so naiven Bilder eines Henri Rousseau auf einmal spannend, zeigten sie doch in hohem Maße Ungewohntes.



© 2010 ProLitteris, Zürich und Martin P. Bühler

**Henri Rousseau:**  
**»Forêt vierge au soleil couchant«**  
**(Urwaldlandschaft mit untergehender Sonne),**  
 um 1910;  
 Öl auf Leinwand,  
 114 x 162,5 cm;  
 Kunstmuseum  
 Basel

Eines seiner Bilder hatte mich schon vor langer Zeit derart beeindruckt, dass ich es mir an einem Abend lange angesehen habe, um es dann am nächsten Morgen aus dem Gedächtnis zu beschreiben. Es handelt sich um ein Selbstporträt mit dem Titel »Ich selbst. Porträt-Landschaft«. Ein Gemälde, das für Henri Rousseau sowohl eine programmatische wie eine autobiografische Bedeutung hatte, an der er mehrere Jahre lang (mindestens von 1890 bis 1905) gearbeitet hat. In der Mitte des Bildes steht der Maler vor uns, aufrecht und selbstbewusst. Mit der linken Hand hält er eine große Palette wie einen Schutzschild vor seinen Körper. Der rechte Arm ist nach unten gestreckt und hält in der Hand einen langen weißen Pinsel, der an ein Stilet erinnert.

Obwohl sein Gesicht dem Betrachter zugewandt ist, blickt er – scheinbar in Gedanken verloren – an ihm vorbei. Proportionen und Perspektiven der Darstellung des Künstlers passen nicht zu der Landschaft im Hintergrund. Der Mann scheint zu schweben und wirft keinen Schatten. Im unteren Bereich verschwimmen die Konturen, sodass der Eindruck einer Aura entsteht. Rechts hinter ihm sieht man am Kai eines Flusses einen Rahsegler, der mit vielen bunten

Wimpeln über die Toppen geflaggt ist. Und oben am blauen Himmel, auf dem weiße Wolken schweben, die wie Berge aussehen, erkennen wir einen Fesselballon, der als Symbol der neuen Zeit in die Ferne entschwebt. Der Künstler zeigt sich vor der Landschaft seiner Welt, gleichermaßen schüchtern wie selbstbewusst – bereit, mit den Werkzeugen seiner Kunst den Kampf aufzunehmen mit jedem, der versuchen sollte, ihn aufzuhalten.

Mit großem Interesse hatte ich gehört, dass die Fondation Beyeler vom 7. Februar bis 9. Mai 2010 eine Werkschau von Henri Rousseau veranstaltet. Mit hohen Erwartungen bin ich nach Riehen bei Basel gefahren, um feststellen zu müssen, dass dort nur 40 seiner Bilder zu sehen sind und viele, auf die ich mich besonders gefreut hatte, nicht ausgeliehen werden konnten. So suchte ich vergeblich das von mir so geschätzte Selbstporträt, ebenso wie sein großartiges Werk »Der Krieg« (von 1894) oder »Die schlafende Zigeunerin« (von 1897) und einige andere, die – über die Welt verstreut – nur selten zu sehen sind.

Und doch vermittelt die Ausstellung einen guten Überblick über sein Werk mit den selten gezeigten Landschaftsbildern, seinen eindrucksvollen

Menschen darstellungen und vor allem den berühmten Dschungelphantasien. Im Vergleich wird der analytische Blick nachvollziehbar, mit dem er die von ihm wahrgenommene Welt zergliederte, um anschließend die einzelnen Bildelemente additiv wie in einer Collage zusammensetzen. So zeigen seine Bilder die Spannungen zwischen der von den Menschen geschaffenen Zivilisation und den Kräften einer dahinter verborgenen geheimnisvollen Natur. Hinter aller Harmlosigkeit lauert das Ungewisse. Doch gleichermaßen werden die Bedrohungen wieder aufgehoben. Die wilden Raubtiere im Dschungel vielschichtig arrangierter Tropenpflanzen wirken ebenso gefährlich wie unschuldig.

So gibt es viel zu bewundern, insbesondere »Das Kind mit Puppe« (1905), »Das Wägelchen des Vater Junier« (1908), »Die Muse inspiriert den Dichter« (1909) und viele andere, selten gezeigte Werke.

Dementsprechend kann ich den Besuch der Ausstellung empfehlen, ermöglicht er doch neue Zugänge zum besseren Verständnis dieses Malers, der viele Künstler der heute klassisch gewordenen Moderne nachhaltig beeinflusst hat.

»Henri Rousseau«, Fondation Beyeler, Riehen/Basel, bis 9. Mai 2010